

## Das Lodzer Polnisch als Ausdruck des multiethnischen Charakters der Stadt

„Unsere Welt verrät zentripetale und zugleich zentrifugale Tendenzen. Es existieren Kräfte, die nach einer sprachlichen Vereinheitlichung wie auch nach Vielfalt der Sprachen streben. Es handelt sich um eine Welt und viele Welten gleichzeitig.“ Dieses Zitat aus J. M. Tortosas Arbeit zur Sprachpolitik und den Minderheitensprachen dürfte den Sachverhalt, der sich um die Jahrhundertwende in Lodz herausgebildet hatte, hervorragend wiedergeben.<sup>1</sup>

Als König Władysław Jagiełło das winzige Städtchen im Grenzraum der Länder von Łęczyca und Sieradz anlegen ließ, war kaum vorauszusehen, welch ungewöhnliches Schicksal das damals noch in ihren Anfängen steckende Verwaltungszentrum einmal ereilen würde. Lange träumte das Landstädtchen vor sich hin, während ringsherum andere Städte aufblühten und sich entfalteten. Erst als in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sein sprunghafter Aufschwung einsetzte, begannen auch Menschen auf der Suche nach Arbeit und Broterwerb dorthin zu ziehen. Die demographischen Verhältnisse gestalteten sich recht charakteristisch: Industrielle aus dem Ausland, aus ganz Deutschland, aus Österreich und Preußen, doch auch reiche Juden aus allen möglichen Gegenden machten sich daran, zu investieren und Arbeitsplätze zu schaffen, die sowohl den Einheimischen aus den nahegelegenen Dörfern und weiteren Landesteilen zugute kamen, aber genauso auch den Fremden, die sich ein rasch zu erwerbendes Vermögen versprachen. Es strömten demnach Deutsche nach Lodz, ließen sich auch in den umliegenden Dörfern nieder. Es siedelten sich hier reiche Juden mit Kapital an, doch nicht minder ausgesprochen arme jüdische Handwerker und Krämer.

Über Lodz ist bereits eine Menge geschrieben worden.<sup>2</sup> Auch die Literatur zur polnischen Lodzer Mundart fällt inzwischen schon recht stattlich aus, angefangen bei Z. Stiebers Beitrag zur Aussprache der Lodzer Intelligenz<sup>3</sup> bis hin zu den jüngsten Veröffentlichungen zu den verschiedenen stilistischen Abweichungen der in unserer Stadt üblichen Sprache. Die gedruckt erschienenen Arbeiten sagen ebenfalls etwas aus zu den Einflüssen des Deutschen und

---

<sup>1</sup> J.M. TORTOSA, *Polityka językowa a języki mniejszości*, Warszawa 1986, S. 170.

<sup>2</sup> *Łódź - Dzieje miasta*, hg. von R. ROSIN, Bd. 1, Warszawa/Łódź 1988.

<sup>3</sup> Z. STIEBER, *Wymowa łódzkiej inteligencji*, in: *Język Polski* 36 (1946), S. 149-150.

Jiddischen auf das Polnische der Lodzer,<sup>4</sup> zählen die Lehnworte, phraseologischen Übernahmen und Nachahmungen im Satzbau auf. In diesem Beitrag möchte ich noch einmal die Problematik aufgreifen, die Lodz als multinationales Zentrum aufwirft, und die Belege hierzu anführen, die sich dem Material entnehmen lassen, welches der Lehrstuhl für Geschichte der Polnischen Sprache und für Slawistik an der Lodzer Universität im unmittelbaren Einsatz „mit dem Tonbandgerät unterm Arm“ zusammengetragen hat.<sup>5</sup> Seit Jahren führen Lehrstuhlmitarbeiter Gespräche mit Lodzer Bürgern. Um ein derartiges Material zu bekommen, brauchen keinerlei Fragebögen ausgefüllt zu werden; es ist ausreichend, den Betreffenden zum Plaudern zu bringen und seine möglichst ungezwungenen Äußerungen auf Band aufzunehmen. Bei solchen Untersuchungen wird von der „Allwissenheit“ des Befragten ausgegangen und keinerlei Einwand erhoben, wenn seine Geschichten eindeutig nicht stimmen, denn es ist ja unser Anliegen, herauszufinden, wie sich die Lodzer Realität im Gedächtnis und der Phantasie der Testpersonen niedergeschlagen hat, nicht aber die historische Wahrheit nachzuweisen, wenngleich sie natürlich einen wichtigen Bezugspunkt bilden muß. Solche Forschungen werden in erster Linie bei der ältesten Generation der Lodzer Einwohner betrieben, wodurch sich in Gedanken bis zum Zeitraum zwischen Jahrhundertwende und Zweitem Weltkrieg zurückschweifen läßt. Die Autoren dieser aufgenommenen Texte stammen überwiegend aus der für Lodz repräsentativsten sozialen Gruppe, den Arbeitern aus den großen Industriebetrieben. Thematisch konzentrieren sich diese Gespräche auf den städtischen Alltag, das Berufsleben, das Brauchtum und die Nachbarschaftsbeziehungen. Das wiederum bietet ausgezeichnete Möglichkeiten zu Anspielungen, Bemerkungen und läßt uns das uns hier interessierende Problem ansteuern.

Bekanntlich kommt es ja an der Nahtstelle zweier verschiedensprachiger Gesellschaften zu Kontakten und oftmals auch zu einer wechselseitigen Durchdringung.<sup>6</sup> Es bildet sich das Bewußtsein heraus, einerseits unter seinesgleichen, andererseits unter Fremden zu sein.<sup>7</sup> Sich heimisch und sich fremd zu fühlen bilden unabdingbare Kategorien der menschlichen Existenz, besitzen universellen Charakter. Dort, wo sie aneinander grenzen, entsteht die Suche

---

<sup>4</sup> G. HABRAJSKA, *Dziedzictwo stu lat kontaktów kulturowych polsko-niemieckich w słownictwie łódzkim*, in: *Język a kultura*, Bd. 7: *Kontakty języka polskiego z innymi językami na tle kontaktów kulturowych*, Wrocław 1992, S. 25-30.

<sup>5</sup> *Wybór tekstów języka mówionego mieszkańców Łodzi i regionu łódzkiego. Generacja najstarsza*, Łódź 1989; *Wybór tekstów języka mówionego mieszkańców Łodzi i regionu łódzkiego. Generacja starsza, średnia i najmłodsza*, Łódź 1992.

<sup>6</sup> K. DEJNA, *Z zagadnień interferencji oraz integracji językowej w gwarach*, in: *Rozprawy Komisji Językowej Łódzkiego Towarzystwa Naukowego* 36 (1993), S. 61-75.

<sup>7</sup> *My i oni. Obcość czy wspólnota. Materiały z konferencji naukowej Wydziału Neofilologii Uniwersytetu Warszawskiego*, 20-24 listopada 1989, S. VIII; K. SAUERLAND, *Jak rozumieć obcość*, ebd., S. 359.

nach der Identität, vollzieht sich der Prozeß der Selbstfindung, bei dem das Aufspüren der Unterschiede wichtiger wird als die Suche nach den gemeinsamen Momenten. Was eigen und was fremd ist, läßt sich keineswegs so einfach abgrenzen. Die Erkenntnis des Fremden kann durchaus das eigene Seinsfeld erweitern. Wenn zwei Welten aufeinanderprallen, kreuzen und überlagern sie sich unablässig. Gegenüber dem Fremden entsteht eine Abwehrreaktion oder aber es wird versucht, es zu begreifen. Um das Fremde zu erkennen und zu verinnerlichen, gilt es den Raum abzustecken, in dem es herrscht. Bei der Untersuchung des Problems der Fremdheit ist auch der Begriff der Mitte wesentlich.<sup>8</sup> Schließlich dürfen wir auch, wenn wir die Koexistenz verschiedener sozialer, bzw. nationaler oder ethnischer Gruppen untersuchen, den bei der wissenschaftlichen Erforschung so nützlichen Stereotypbegriff nicht übersehen. Ein Klischee kann eine soziale Gruppe bzw. einzelne Individuen als Gruppenangehörige betreffen und bildet im gesellschaftlichen Bewußtsein auch keine Konstante,<sup>9</sup> wandelt sich demnach. Auch dieser Prozeß wird in unserer Stadt sichtbar.

Große menschliche Ballungsgebiete bereiten dem Sprachwissenschaftler allerhand Kopfzerbrechen, denn in einer Großstadt lassen sich nun einmal unmöglich sämtliche Einwohner ansprechen. Hier gilt es auszuwählen und bestimmte Teilstücke der Realität unter die Lupe zu nehmen. Auch die sprachlichen Spuren des multinationalen Lodz versuchen wir demnach am Beispiel von fragmentarischen Zeugnissen zu verfolgen. Diese Aufgabe wird um so schwieriger, weil wir ja nicht das synchrone Geschehen querschnittartig erfassen, sondern es vielmehr in seiner diachronen Entwicklung aufzeigen wollen, denn die im Verlaufe der Jahre zunehmenden Veränderungen machen die Untersuchung des Phänomens immer komplizierter.

## Polen und Deutsche

Anhand des gesammelten Materials für die Jahrhundertwende läßt sich ein typisches Gefüge feststellen. „Wir“, das sind die Polen; sie bilden keine integrierte Gruppe und unterscheiden sich auch hinsichtlich ihrer Stellung innerhalb der sich herausbildenden Gesellschaft. Es existieren *panowie* (hier i.S.v. Herren), die in den *Alejkach Szlacheckich na Księżycowym Młynie* wohnen. Das also sind diejenigen, die aufgrund ihrer Stellung häufigen Kontakt zum deutschen Arbeitgeber haben (der *obermajster*, die *majstrowie*, der *kasjer* oder *księgowy*). Es existieren *te w płaszczach*, also die Arbeiterinnen aus den Schneidereien und anderen Betrieben, die als etwas Besseres galten, oftmals mit deutschen Frauen zusammenarbeiteten; aber genauso auch *te w chustkach*, die auf der sozialen Sprossenleiter weit unten stehenden Webe-

<sup>8</sup> M. ELIADE, Symbolika środka. Studium religioznawcze, in: Znak 10 (1961), S. 1390.

<sup>9</sup> K. PISARKOWA, Konotacje semantyczne nazw narodowości, in: Zeszyty Prasoznawcze 18/1 (1976), S. 5-6.

rinnen. Es gibt da *robotnicy*, die tagein, tagaus vom Lande zur Arbeit kamen, und *stancyjarze*, die irgendwo in einer Stube zu Untermiete wohnten. Schließlich begegnet man auch den Lohnarbeitern, die außerhalb des Textilgewerbes - etwa in den Ziegeleien - arbeiteten (die *Strycharze*). *Strycharz trefny był jak murzyn*. Die Polen haben es nicht leicht, was die Gesprächspartner immer wieder hervorheben. *Polak, chociaż biegły, robił robotę za Niemca. Niemiec stawkę miał wyższą, bo miał fabryki, a Polacy to posługusy. We własnym kraju Polak to albo ksiądz albo dozorca*. Bezeichnend ist, daß unsere Gesprächspartner die Sprachbarriere zwischen Polen und Deutschen überhaupt nicht erwähnen, denn beide Nationen wissen sich durchaus zu helfen und können sich in ihren Alltagsdingen irgendwie verständigen. Eine große Rolle bei der Aneignung des Polnischen spielten für die fremden katholischen Siedler die kleinen Mitteilungsblätter der Gemeinde, die wöchentlichen Erbauungsschriften, die von den Ausländern gern erworben wurden. Die Vorkriegs-lodzer unterschieden nicht sonderlich zwischen Deutschen und Österreichern und bezeichneten alle Deutschsprechenden als *Niemcy*. *W złości na Niemca mówiło się Szwab albo Szkop*. Schimpfnamen waren auch *Niemra* und *Szwabra*. Bezeichnend ist auch, daß das Ethnonym *Niemiec* oftmals durch die Konfession ersetzt wird: *Ona była Polka? Nie! Ewangeliczka!* Ganz selten stößt man auch auf die Bezeichnung *dojczkatolik*. In Texten, in denen die Rede von der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg ist, begegnet man kaum deutlichen Spuren, die von einem Deutschenhaß zeugen. Das aber ändert sich ab September 1939. Es mehren sich die Schimpfwörter, mit denen die Zuwanderer aus dem Westen bedacht werden: *hajhiule, okupańcy, faszyci, hitlerjugeny, hakaty, dojczlandy, dojcze, germańce, helmutki, szprehacze, hansy*. Am bezeichnendsten allerdings ist, daß die alteingesessenen *starzy Niemcy*, die auch als *auslenderzy niemieckie* bezeichnet werden, von den *z Rajchu Niemcy* sowie *nasi polscy Niemcy*, *volksdeutsche* unterschieden werden. Jetzt läßt der Begriff *Niemiec* allmählich auch an Niedertracht denken: *Niemiec podły jak pies, ta Szwabra była taka podła, wydała go*. Er assoziiert sich auch mit ordinärer Grobschlächtigkeit: *hakata ordyna był gbur był*. In der Umgebung von Lodz, auf dem Lande, wohin die Arbeiter im Kriege oftmals zum Lebensmittelkauf fuhren, waren deutsche Bauern angesiedelt worden: *te chuziaje niemieckie, od nich nic nie dostał*. Und es treffen auch *niemieckie czubaryki, zabugowce* (die Besarabiendeutschen) ein und *od nich też nic nie kupi*. Die Abneigung gegenüber den Volksdeutschen artikuliert sich ausgesprochen heftig: *Podłe te polskie Szwabry cholery, polskie Niemcy, ale cholery gadali po niemiecku, żgali* (denunzierten) *te polskie Niemcy*.

Weitaus seltener ließen sich positive Deutungen herauslesen. Bezeichnend klingen solche Formulierungen: *No, Niemcy też ludzie som, miałam Niemców znajomych, ale dobre byli; on był Niemiec, ale bardzo dobry*. Das allerdings bezieht sich auf sog. Reichsdeutsche, denen man keinen Verrat am eigenen Volk vorzuwerfen hatte. Typisch war die folgende Geschichte: *Polska Szwa-*

*bra miała Hitlera takiego dużego z brązu, to sie modliła do niego rano, a jak Ruski mieli wejść, wzięła siekię zaczęła tom siekirom thuc tego Hitlera, tyn brąz.* Vom Deutschenbild ließen sich seit jeher im polnischen Bewußtsein auch gesicherte materielle Verhältnisse nicht trennen. Das belegen solche Formulierungen wie *bogaty jak Niemiec, gruby jak Szwab*.

In einer sich wandelnden Situation kommt es auch zu einer Umwertung der Elemente, aus denen sich ein Stereotyp zusammensetzt. Die Kontakte zu den Deutschen innerhalb einer Stadt änderten ihren Charakter. Ein Teil der Ausländer kehrte Lodz für immer den Rücken, die Nachfahren der anderen hatten sich - zumeist aufgrund von Mischehen - polonisiert.

Der multinationale Charakter von Lodz läßt sich noch in onomastischen Belegen aufspüren. Führen wir demnach Beispiele aus dem im Südostteil von Lodz, auf der Achse der Straßenzüge Przędzalniana und Przybyszewskiego gelegenen Stadtteil, *ze Szlezingu*, an, wo viele deutsche Familien ein geschlossenes Siedlungsgebiet bildeten. Hier wohnten aber auch die Einwanderer aus Böhmen: *babcia była z Hawliczaków, to Czesi byli*.

Das erste äußere Anzeichen für die deutsche Besiedlung in Szlezing bilden die Eigennamen. Bekanntlich begleiten sie ja die Sprachkontakte anders als landläufige Begriffe. Das betrifft verschiedene Aspekte des Namens, seine phonetische Gestalt, Deklination, schließlich die Rechtschreibung. Es heißt, solche fremden Eigennamen tendieren stärker als gewöhnliche Begriffe dazu, eine fremdartige Gestalt beizubehalten.<sup>10</sup> Fremdsprachige Familiennamen, die ins Polnische gelangen, bleiben oftmals beim ersten Aneignungsgrad stehen.

Die Fremdheit von „Szlezing“ deutet bereits das den Raum bezeichnende Toponym an, doch was die Bezeichnung umfaßt, scheint unseren Informanten nicht so recht klar: *Szlezing to koło kościoła św. Anny, graniczy gdzie jest Księży Młyn i Dołek. Koło Księżego Młyna jak są Szlacheckie Alejki jest park, to przed tamtą wojną mówili Kwela*. Die Namen der in Szlezing wohnhaften Familien deuten auf deutsche Bewohner hin: *Fulde, Szejke, Wihahn, Schwartz, Najman, Grossman, Gejzler, Schnydtke, Wencel, Kimel*. Einige dieser Familiennamen haben sich bis heute erhalten, andere lassen sich in den Taufbüchern der Heiligkreuzgemeinde finden, viele sind inzwischen auch orthographisch stark abgeändert (*Najman, Gajzler, Szwarc, Franc*). Letzterer Familienname ist noch weiter zu *Franczewski* polonisiert worden. Wie die deutschen Antroponyme in die (gesprochene) Lodzer polnische Mundart eingedrungen sind, belegen die üblichen Ableitungen der Bezeichnung für die Ehegattin oder Tochter mit polnischen Wortbildungsmitteln: *Klopsztajinka, Najmanka, Grosmanowa, Gajzlerka, Horlungowa, Szwarcowa, Francowa, Rudolfowa, Wihahnka, Knoblochówna, Francówna* u.ä. Keine derartigen Ableitungen gab es lediglich bei solchen Namen, die aufgrund ihrer Wort-

<sup>10</sup> J. BARTMIŃSKI, Nazwiska obce na tle kontaktów języka i kultur, in: Język a kultura 7 (wie Anm. 4), S. 9-13.

bildung nicht als polnische Substantive behandelt werden konnten, also etwa *Fulde* oder *Schejne*. Die deutschen Familiennamen wurden auch dekliniert: *do Franca, proszę pana Rudolfa, mówili Knoblochowi, przyszli do Szulca, daj Horlugowi*, ja selbst solche, die auf einen Vokal endeten; sie wurden adjektivisch behandelt: *byli u Fuldego, posłali Szejkiemu*.

Polonisiert wurden auch die wenigen fremdsprachigen Ortsbezeichnungen in der Stadt, wovon der oben bereits erwähnte Name für den Park *Kwela* (dt. *Quellpark*) zeugen mag. Maskulin dekliniert wurde auch der Eigenname *Grynbach, z Grynbachu, na Grynbachu*.

Die ständigen Kontakte von Polen und Deutschen sollten dazu führen, daß zahlreiche deutsche Ausdrücke aus der Umgangssprache ins Polnische eingingen. Hierzu schreibt G. Habrajska<sup>11</sup> und verweist in ihrer Arbeit auf die sich deutlich abzeichnenden semantischen Felder, zu denen diese Lehnwörter gehören. Aufschlußreiche Bemerkungen macht auch E. Umińska zu den Lodzer Regionalismen.<sup>12</sup> Nicht übersehen werden sollte bei einigen etwas versierteren Informanten die Manier, in bestimmten Gesprächssituationen ihren Wortschwall zu zerstückeln. Um ihrer Erzählung stärkere Authentizität zu verleihen und deren Expressivität zu steigern, spicken sie ihren Redefluß mit fremdsprachigen Zitaten: *poszliśmy do tego urzędu, po tym niemiecku do arbajcantu, tam były te sztuby po niemiecku; Ruprych to aż wychodzi z niemieckiego języka to Mikołaj jest; on mówi, że gut, dobry będzie, mówię, czy nach Hause, a on mówi, że nie, pinc kłajne takie dzieci mam, los, los bez dowodu, route Jude, route Jude wołali, wy Skopy mówie, gdzie tu moje sztaty, moje miasta żeśta nam zabrali, Niemcy maszerujom hajła, hajła. No nig nie myślał, że oni będą tacy niedobrzy od razu, Hitlerjunge tego szczeniactwa trzeba było jeszcze gorzy się bać jak starych Niemców, to było od nagły i niespodziewany, tylko świnię polskie i już*.

Wenn wir die polnisch-deutschen Beziehungen untersuchen, sollten wir auf die Momente achten, die eine Annäherung und das gegenseitige Verstehen erleichterten. Ich denke, daß hierbei in vielen Fällen die Herkunft der Vertreter beider Nationen eine große Rolle gespielt hat. Viele polnische Einwanderer stammten nun einmal aus bäuerlichen Verhältnissen und waren diesem Brauchtum verhaftet. Fest steht allerdings auch, daß dasselbe einige in Lodz ansässige deutsche Familien betraf. Das mochte die Integrationsprozesse fördern. Bei den polnischen Arbeitern überwog wohl eine Haltung des Verstehens, eine Tendenz zur Suche nach gemeinsamen Momenten, mit denen sich der eigene Existenzraum erweitern ließ. Gemeinsame Arbeit, gemeinsame Freizeit brachte die Menschen einander näher: *Ludzie w Alejkach siedzieli na ławeczkach przed domem. Wyszła jedna: siedzą kobitki, to ja też! Między*

<sup>11</sup> HABRAJSKA, Dziedzictwo (wie Anm. 4).

<sup>12</sup> E. UMIŃSKA-TYTOŃ, Co wiemy o łódzkich regionalizmach leksykalnych, in: Wielkie miasto. Czynniki integrujące i dezintegrujące, Bd. 2, Łódź 1995, S. 62-69.



*sąsiadami więc była, plotki się kręciło, wszyscy wiedzieli o wszystkich.* Erst im Zweiten Weltkrieg macht sich eine Haltung breit, da der polnische Deutsche geschnitten wurde, da man ihn wie jeden Deutschen fürchtete und ein Klima der Feindseligkeit und des Hasses aufkam.

## Polen und Juden

Anders als gegenüber den Deutschen gestaltet sich das Verhältnis der Polen zu den Juden. Aus zahlreichen Nebenbemerkungen und Histörchen unserer Informanten läßt sich entnehmen, daß die Koexistenz beider Nationen in Lodz gern erwähnt wird. Dabei beobachten wir vor allem eine Menge Ausdrücke, mit denen die Kinder Israels bedacht wurden, was auf eine emotionelle Färbung des Ethnonyms selbst und dessen Umfeld hindeutet. Kontakte zu den Juden besaßen die Polen ja in vielfältiger Weise und sie betrafen wirtschaftliche Fragen, den Handel, das „Anschieben“ beim Einkauf. In den Texten läßt sich jedoch bei den Polen eine gewisse Faszination für die kulturelle Andersartigkeit, eine Achtung für die Treue zu den Geboten der mosaischen Religion feststellen. Natürlich sind auch Anzeichen von Kritizismus, Abneigung, mitunter vielleicht sogar Haß nicht zu übersehen, doch muß festgestellt werden, daß sich derartige Gefühle gegen die reichen Juden, die Fabrikbesitzer richteten, die ihre Arbeiter schlecht behandelten.

Zur Bezeichnung der Juden dient ein Ethnonym, das stark variiert wird: *Żyd, Żydek, Żydzia, Żydla, Żydziura, Żydzisko, Żydówna, Żydowica*. Am häufigsten treffen wir in den Geschichten die Form *Żydek* an: *na Szlezingu mieszkał jeden Żydek, ale on się poten wyprowadził, Żydki trochę są oszukańcze*. Analog hierzu findet sich bei der weiblichen Form neben *Żydówka* der Diminutiv *Żydóweczka*. *Żydóweczka* bezeichnet jedoch nicht nur ein kleines Mädchen, sondern auch eine ausgewachsene Frau, jung und hübsch. Ziemlich verbreitet ist die Überzeugung, die jüdischen Frauen seien reizvoll. Das Adjektiv *żydowski* taucht im Zusammenhang mit *żydowska głowa, żydowski łeb* auf und bildet dann solch populäre Wendungen wie *mieć żydowską głowę do interesu*. Nicht selten wurde die Meinung vertreten, ein Wesenszug der Söhne Israels sei ihre Intelligenz: *Pan Bóg wszedł w tę część ludzkości, w której było najlepiej. Wziąć geniuszy - to wszystko Żydzi. Ten naród ma świerzb mózgu, nie wysiedzi, żeby czegoś nie wymyślić*. Anzutreffen waren auch Prophezeiungen, zum Weltende würden die Juden die Erde beherrschen: *Żyd był pierwszy człowiek, pierwszy będzie ostatni, ostatni będzie Żyd*.

In der untersuchten Spielart des Polnischen verzeichnet man auch alttestamentliche Namen als Synonym für *Żyd*. Im allgemeinen sind sie scherzhaft gemeint: *na sklepikarzy mówiło się Icki, każdy był Icek, a Żydówka każda jedna była Ryfka. Moski czy Icki to jedno. Kobiety takie jak Rachele, takie śliczne*.

Immanenter Bestandteil des Judenbegriffes ist der Handel. *Żydowski naród więcej zdolny do handlu, każdy Żyd szedł za handlem. Z Żydem zawsze można było dobić targu. Polak, Niemiec musieli splajtować jak Żydy handlowali.* Die lebhaftesten Erinnerungen erweckt bei den Menschen der Heringshandel: *to gospodarz, ma beczkę śledzi i pięcioro dzieci.* Hervorgehoben wird auch der reiche Kindersegen in den Familien: *Żyd jak kaczuszka albo kurka całe stadko wyprowadzał.* Die so andersartigen Sitten und Bräuche der Juden schlugen die Lodzer Polen in ihren Bann, ließen aber auch Ängste wachsen, sorgten für Mißtrauen. Es ging auch nicht ab, ohne den Juden dämonische Züge nachzusagen. Von dem reichen Fabrikanten Koń wurde gemunkelt, der Teufel brächte ihm sein Geld herangeschleppt. Im Gedächtnis unserer Gesprächspartner werden auch Geschichten wieder wach, in denen es um die Entführung polnischer Kinder ging. Ihr Blut wäre beim Mazzabacken beigemischt worden. Und Frauen seien wegen eines Synagogenbesuches in eine Tonne eingesperrt worden.

Wie unsere Gesprächspartner zu berichten wissen, habe man sich an einen Juden nicht per *pan* gewandt, vielmehr wurde er geduzt: *do Żyda mówiło się per ty.* Unsere Informanten zitieren auch recht asymmetrische Dialoge: *Niech wielmożny pan coś kupi u mnie! - A co, Żydzie, masz? Z Żydami szło żyć - diese Wendung deutet die Möglichkeit an, daß sich zwischen beiden Seiten korrekte Beziehungen herstellen ließen. Nie byli do nas źle usposobieni. Trzeba Żydów szanować, bo Pan Jezus był Żydem.* Doch ließen sich auch Gegenstimmen vernehmen: *Żydzi byli do nas źle nastawieni, nienawiść była okrutna.* Die meisten Testpersonen betonten allerdings den politischen Nährboden dieser Konflikte. Nur eine kleine Gruppe von Polnisch-Nationalen habe gerufen: *Żyd to twój wróg.*

Interessant bietet sich uns auch das Bild vom jüdischen Haushalt aus polnischer Sicht dar. *Żydzi nie lubili kłótni, wystrzegali się bójek, zawsze grzeczni, uprzejmi. Żyd był cierpliwy, była w nich solidarność, starych szanowali.* Trotz der beträchtlichen Distanz, die beide Nationen trennte, läßt sich sogar heute noch spurenweise die Kenntnis von einigen religiösen Parametern und Kultgegenständen, aber auch jüdischer Tischbräuche ausmachen. Davon haben sich in der Phraseologie solche festgefügtten Wortverbindungen wie *takie dobre, że chory Żyd może jeść* erhalten. Der Vergleich *chodzi jak Żyd po pustym sklepie* deutet an, daß eben die meisten Juden Krämer und Händler waren.

Hier ist nicht der Ort, die vielen Textstellen anzuführen, welche belegen, daß die farbenfrohe und differenzierte jüdische Welt in der Erinnerung der ältesten Lodzer Generation lebendig geblieben ist. Sie ist allerdings nicht an die jüngeren Generationen weitergegeben worden. Für jene Jungen ist und bleibt die Lodzer Welt der Vorkriegszeit mit ihrer multiethnischen Stadtgesellschaft eine terra incognita.

Deutsch von Wolfgang Jöhling und Jürgen Hensel